

Zu den Musikbeispielen: Beispiele 2 b und 5 b nach K. J. Erben, *Nápěvy prostonárodních písní českých* (Melodien der tschechischen Volkslieder) Prag o. J., A. Hynek, 3, 177 (5 b auch bei Z. Nejedlý, *Počátky*, 317); 3 a nach D. Orel, *Kancionál Franušův* (Franuš' Kantional) Prag 1922, *Obecná jednota cyrillská*, 134; 4 a nach J. Pohanka, *Dějiny české hudby v příkladech* (Geschichte der tschechischen Musik in Beispielen), Prag 1958, Státní nakladatelství krásné literatury, hudby a umění, 134; 5 a nach Z. Nejedlý, *Počátky*, 317; 5 c nach Friedrich Smetana, *Das Geheimnis (Tajemství)*, E Krasnohorska, deutsch von M. Kalbeck, Klavier-Auszug Wien, U.E., o. J., 95; 6 a nach Z. Nejedlý, *Počátky*, 210, 6 b nach L. Vycpálek, *České Requiem*, Klavier-Auszug des Komponisten Prag 1942, Hudební Matice Umělecké Besedy, 198. Die übrigen Beispiele nach den angeführten Kantionalien (2 a auch J. Bužga, *Česká hudební tvořivost*, Ms.).

Orgelbauer, Organisten und Orgelspiel in Deutschland bis zum Ende des 16. Jahrhunderts

VON GERHARD PIETZSCH, KAISERSLAUTERN

Dinckel, Hans

(3. Fortsetzung)³²

Hans Dinckel ist nicht, wie man verschiedentlich lesen kann, identisch mit Hans der Duyts (Hans Süß, Hans de Colonia).

Tag und Jahr seiner Geburt und seines Ablebens: unbekannt. Geburtsort: Bietigheim/Württemberg; Sterbeort unbekannt.

In Bietigheim beginnen die Taufbücher erst 1585, die Sterberegister 1610, die Inventuren und Teilungen 1556, so daß urkundliches Material zu ihm und seiner Familie in Bietigheim nicht mehr vorliegt. Dagegen enthalten die Stadtannalen (die einzige noch erhaltene ältere Quelle zur Geschichte von Bietigheim) zum Jahre 1526 einen Eintrag, mit dem bei Erhebung eines Weistums ein Mattheus Dinckel als neunzigjähriger Zeuge folgendermaßen eingeführt wird: „ein gewesener studiosus bei der Universität Erfurt, bacc. art., ob fünfzig Jahre aneinand bei Gericht und Rat, dessen Vorfahren, die Hornmolde, zum Schultheißenamt sind gebraucht worden, von denen er viel über die Bietigheimer Gerechtigkeiten vernommen“ (Stadtannalen II 1, nach frdl. Mitteilung von Prof. Dr. Roemer in Markgröningen, dem dafür herzlichst gedankt sei. Auf ihn gehen auch die folgenden Angaben über die Dinckels in Bietigheim zurück).

Die Hornmolde, die hier als Vorfahren (mütterlicherseits) des 1467 in Erfurt immatrikulierten Matthäus Dinckel (vgl. Weißenborn, *Erfurter Matrikel* I 325) genannt sind, waren vom 15. bis 17. Jahrhundert das führende Geschlecht in Bietigheim. Einer von ihnen, der Vogt der Stadt, Sebastian Hornmold (1500—1580) wurde der erste weltliche Kirchenratsdirektor der neuen evangelischen Landeskirche Württembergs und hat sich um die Pflege der Kirchenmusik verdient gemacht.

Matthäus Dinckel, der 1533 ein württembergisches Erblehen in Bietigheim besaß, gehörte zu den Bietigheimern Bürgern, die 1475 eine Dreifaltigkeitspründe, seit 1515 als Organistenpründe verwendet, gestiftet haben. (Bietigheim besaß seit 1490 „eine neue Orgel mit halbem Klavier und Pedal“ in seiner Stadtkirche, die in den Annalen 1526 voller Stolz erwähnt wird. Ob es sich dabei um die berühmte Bietigheimer Orgel handelt, deretwegen

³² Vgl. Jahrg. XI, S. 160 ff., S. 307 ff. und S. 455 ff.

sich 1561 der Stuttgarter Präzeptor und Musikdirektor Georg Ostermaier aus Kronstadt von Stuttgart nach Bietigheim versetzen ließ, ist unbekannt; zu Ostermaier vgl. Hajek: *Musik in Siebenbürgen*).

Söhne von Matthäus Dinkel waren Jörg, Michael und Johannes (Hans), der spätere Orgelbauer. Jörgs Sohn Martin und Michaels Sohn Ludwig haben in Bietigheim ab 1596 Kinder taufen lassen, deren Nachkommen bis 1699 nachweisbar sind. Über die Familie des Johannes ist nichts bekannt.

Johannes Dinkel wurde 1495 in Tübingen immatrikuliert und zwei Jahre später Baccalaureus (Hermelink, *Matrikel*). Aus diesem Datum schließt Professor Roemer, daß Johannes „um 1480“ geboren wurde. Das ist möglich, aber wie das Immatrikulationsdatum des „Matthäus“ lehrt, nicht zwingend.

Über die Schul- und Lehrzeit von Hans Dinkel ist nichts bekannt. Das nächste gesicherte Datum bildet der Eintrag in den Protokollen des Speyerer Domstiftes zum Jahre 1505 (6. Mai). Er wird zwar nur als „meister Hans der organist“ bezeichnet, doch geht aus den folgenden Eintragungen hervor, daß es sich nur um Hans Dinkel handeln kann (vgl. Teil II dieser Veröffentlichung unter Speyer, *Weitere Nachrichten zum Orgelbau*). Offen bleibt dabei die Frage, wann Dinkel nach Speyer kam, denn diese Eintragung bezeichnet zweifelsohne nicht den Beginn seiner Tätigkeit. Auch geht daraus nicht mit absoluter Klarheit hervor, ob er von Anfang an als Orgelbauer verpflichtet war (vgl. die wechselnde Bezeichnung von „Organist, Orgeler und Orgelmacher“ am 6. Mai, 2., 9. und 19. Juni 1505), obwohl die Eintragung unter dem 9. Juni 1505 dafür spricht („So er wythers understen wol zu arbeiten vnd Ime selbs siner kunst halbvertrw“), und schließlich bleibt es vorläufig ungewiß, ob sich die Beanstandungen auf die Orgel des Meisters Wolfgang (s. d.) beziehen, die Hans Dinkel fertigstellen, oder auf Veränderungen bzw. Reparaturen, die er daran vornehmen sollte. Für die Annahme, daß es sich bei der für 1505 belegten Tätigkeit Dinkels um eine Fortführung des Baues von Meister Wolfgang handelte, spricht die Tatsache, daß Wolfgang in Speyer nur zweimal erwähnt wird, offenbar also nur kurze Zeit baute und, falls man die Erwähnung von „des organisten verlaszne witfraw“ auf ihn beziehen kann, über dem Bau starb. Hans Dinkel müßte dann noch im Spätjahr weitergebaut haben und die Kritik an der Orgel durch Schlick und die Werkmeister (26. Apr. u. 31. Mai 1505) wie der Auftrag, „eyn andere lade zu ryssen“, müßte dann eine Fehldisposition von Hans Dinkel anzeigen. Dazu würde stimmen, daß dieser sich offenbar widerspruchslos der Kritik fügte, während er bei einer Erneuerung der Orgel Wolfgangs, die wegen einer fehlerhaften Lade notwendig geworden war, sicherlich auf die mangelhafte Vorarbeit Wolfgangs hingewiesen hätte. Dagegen spricht allerdings, daß sowohl bei der Orgelprobe Schlicks als auch bei der durch die Werkmeister nicht von einem „neuen“ Werk die Rede ist, was man damals im allgemeinen nicht zu unterlassen pflegte. Aus diesem Grunde ist der Gedanke an eine Umarbeitung nicht ganz von der Hand zu weisen, zumal Wolfgang — wenn er, was ziemlich sicher scheint, mit Reichenauer gleichgesetzt werden kann — nicht als Erbauer von besonders beständigen Orgeln angesprochen werden kann (vgl. die Kritik an seinem Innsbrucker Werk durch Jhan von Dubrau). Für die widerspruchslose Hinnahme der Kritik durch Hans Dinkel müßte dann allerdings eine andere Erklärung gefunden werden. So wäre es u. a. denkbar, daß er ein Schüler von Wolfgang war, was bei der Nachbarschaft von Bietigheim und Heilbronn durchaus möglich scheint, als solcher von Anfang an bei dem Speyerer Orgelbau mitbeteiligt war und sich infolgedessen auch mitverantwortlich fühlte. Dazu würde stimmen, daß er nicht als Nachfolger Wolfgangs in den Protokollen erwähnt wird und überhaupt so unvermittelt bei dem Bau in Erscheinung tritt. Vor allem aber würde man dadurch auch verstehen, wieso nach der anfänglichen Auseinandersetzung Meister Hans Dinkel sich in Speyer so erfolgreich durchsetzen konnte, daß er dort

blieb, Bürger wurde und eine bedeutsame Orgelbauertätigkeit, immer in Zusammenarbeit mit Schlick, zu entfalten vermochte.

Einen Beleg für diese erfolgreiche Orgelbauertätigkeit bietet auch die nächste Erwähnung in den Domstiftsprotokollen (GLA Karlsruhe 10930 f. 80r): Am 12. August 1510 bittet der Kurfürst, ihn nach Heidelberg zu senden, um die Schloßorgel zu reparieren. Durch die dadurch entstehenden zeitlichen Schwierigkeiten erfahren wir auch, daß Hans Dinkel bereits wieder an einem anderen Werk in Speyer arbeitete. Über diesen Orgelbau ist bisher noch nichts bekannt geworden, und es kann auch vorläufig nichts Näheres darüber gesagt werden. Es kann sich sowohl um eine Reparatur an der Domorgel wie eines anderen Werkes oder um den Neubau einer vielleicht kleineren Orgel handeln. Da es jedoch ausdrücklich heißt, daß er sie „*hie zwischen Michaelis vermeynt gantz zufertigen*“, so liegt es nahe, an einen Neubau oder größeren Umbau zu denken, auf keinen Fall aber kann dieser Protokolleintrag mit dem folgenden in Verbindung gebracht werden.

Dieser nächste Eintrag vom 27. Juli 1513 läßt erkennen, daß Hans Dinkel wiederum eine Orgel für den Dom in Speyer baute (GLA Karlsruhe 10930 f. 157r u. 10931 f. 75/6). Sie ist am 1. Dezember 1513 fertig, und Schlick soll sie abnehmen (ebda. f. 174r bzw. 119). Auch hier bleibt es jedoch vorläufig ungewiß, um welche Orgel es sich gehandelt hat. Möglicherweise war es die Orgel, die 1517 Kardinal Luigi d'Aragona bewunderte („*Speier ... mit einem Dom, der eine prächtige Orgel mit vielen Registern ... besitzt ...*“, vgl. L. Pastor, *Die Reise des Kardinals L. d'Aragona ...*, Freiburg/Br. 1905, 44).

Ob Dinkel daneben schon an der neuen Orgel der Stiftskirche in Neustadt a. d. Weinstraße baute oder erst nach Vollendung der Arbeit in Speyer diesen Bau in Angriff nahm, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, da Akten zu dem Bau in Neustadt vorläufig nicht aufgefunden werden konnten (weder das Stadtarchiv in Neustadt noch das Seelbuch des Stiftes, das im katholischen Pfarramt aufbewahrt wird, bieten irgendwelche Anhaltspunkte). Was wir über diesen Bau wissen, wissen wir nur aus einem Briefe von Hans Dinkel (Stadtarch. Hagenau GG 293, auszugsweise mitgeteilt von A. Pirro in *Revue de musicologie* 1921, 13), aus dem hervorgeht, daß er im August 1515 den Bau noch nicht abgeschlossen hatte und die Abnahme, wiederum durch Schlick, sich wohl bis in den Sommer 1516 hinauszögert hat.

Anschließend daran baute Hans Dinkel in Hagenau/Elsaß. Der Wunsch einer „Modernisierung“ der dortigen St.-Georgs-Orgel war bereits 1511 laut geworden. 1511 traf sich eine Hagenauer Abordnung in Straßburg mit Hans Süß (s. d.) aus Köln, um ihn zu fragen, ob er nicht einige Register wie Zinken, Trompeten usw. einbauen könne (Stadtarch. Hagenau GG 293:16 nach Pirro a. a. O. und neuerdings bei A. M. Vente: *Die Brabanter Orgel*, 1958, 43). Diese Verhandlungen verliefen erfolglos, aber 1515 wird erneut der Einbau von Rauschpfeifen, Spitzflöten, Regal, Pauken und Vogelwerk beschlossen (ebd. 293:21 nach Pirro a. a. O. und Vente a. a. O.) und der Auftrag an Hans Dinkel erteilt. Dabei ist bemerkenswert, daß Schlick mit seinem Sohne im August 1515 in Hagenau geweiht und sich dort mit Hans Dinkel getroffen hatte (ebda. GG 256:8, Pirro a. a. O.). Dinkel sagte zu, diese Arbeit zu übernehmen, sobald er die Orgel in Neustadt fertiggestellt habe (ebda. GG 293:20). Da diese Arbeit länger als vorgesehen dauerte und sich überdies ihre Abnahme durch Schlick, der (um Pfingsten?) 1516 beim Herzog von Sachsen weilte, verzögerte, mußten die Hagenauer trotz mehrfacher Mahnung warten (ebda. GG 293:27–30, Pirro a. a. O.). Es ist noch unbekannt, wann Hans Dinkel seine Arbeit in Hagenau begann und wie lange er dort weilte.

Möglicherweise bezieht sich der Vermerk in den Speyerer Domstiftsprotokollen vom 23. Januar 1519 darauf (GLA Karlsruhe 10930 f. 341r), aus dem hervorgeht, daß Hans Dinkel um diese Zeit viel außerhalb, in der näheren Umgebung wie weiter entfernt, arbeitete. Gleichzeitig erfahren wir in diesem Zusammenhang, daß Hans Dinkel den Domorga-

nisten Conrat Brumann in der Orgelbaukunst so weit unterrichtet hatte, daß dieser in-stande war, kleinere Reparaturen selbst vorzunehmen.

Im Verlauf des Jahres 1519 führte Hans Dinkel wiederum eine Arbeit, vermutlich eine Reparatur, in Speyer durch, für die er im Frühjahr 1520 entlohnt wird (GLA Karlsruhe 10930 f. 359v). Doch deutet auch hier die Bemerkung „*vnd iij fl. die er deßhalben verzert hat her vnd widder hinweg zuziehen*“ an, daß er in diesen Jahren außerhalb wirkte. Ob sich das noch auf Hagenau, einen anderen Bau oder die gleich zu erwähnende Bautätigkeit in Heidelberg bezieht, bleibt vorläufig ungewiß.

Der nächste Eintrag (Supplikation um Belohnung) in den Domstiftsprotokollen (GLA Karlsruhe 10932 f. 175v) stammt erst von 1527, obwohl Dinkel in Speyer ansässig war und eine vermutlich nicht kleine Orgelbauwerkstatt betrieben hat. Zwei Quellen zum Jahr 1529 beweisen das, die zugleich belegen, daß Dinkel zwischen 1520 und 1529 eine neue Orgel für die Heidelberger Schloßkapelle geschaffen hat: das pfälzische Copialbuch 830 (in GLA Karlsruhe, vgl. ZfMw. XII 445) und die Missivbücher der Stadt Freiburg/Br. (Stadtarch. Freiburg/Br., Miss. M 13, vgl. I. Rücker, *Die deutsche Orgel am Oberrhein*, Diss. Freiburg/Br. 1940 u. Antonia E. Harter, *Zur Musikgeschichte der Stadt Freiburg i. Br. um 1500*, Diss. Freiburg/Br. 1952, 64, beide leider ohne Angaben, wie lange Dinkel in Freiburg arbeitete).

Das Copialbuch 830 (f. 498) besagt zwar nur, daß Dinkel zum „*Orgelmacher von Haus aus*“ bestellt wird, damit er die „*newe orgell allhie in unser hoff Capellen*“ instandhalte und für die notwendigen Reisen belohnt werde (woraus geschlossen werden kann, daß er nicht in Heidelberg, sondern vermutlich in Speyer wohnte und daß er wahrscheinlich der Erbauer dieser Schloßorgel gewesen war, weil nach damaligem Brauch stets der Erbauer zur Instandhaltung herangezogen wurde), aber in dem Freiburger Missivbuch heißt es ausdrücklich, daß Bürgermeister und Rat zu Speyer der Stadt Freiburg auf deren Bitte am 2. Oktober 1529 den „*Orgelmacher Meister Hans Dünckell, Bürger zu Speyer, der die Orgeln zu Hagenau, Heidelberg und Speyer meisterlich gemacht und aufgerichtet*“ habe, schicken würde.

Sind durch das Missivbuch der Heidelberger Bau und der der Freiburger Domorgel, der wohl noch 1529 in Angriff genommen wurde, gesichert, so bleibt die Frage ungeklärt, warum Dinkel nicht die Reparatur seiner Speyerer Domorgel übernimmt, die sich bereits im Juni 1529, also drei Monate bevor er die Berufung nach Freiburg erhielt, als notwendig herausgestellt hatte und deretwegen auf Empfehlung von Hans Buchner das Speyerer Domkapitel Hans Schentzer kommen lassen will (GLA Karlsruhe 10933 f. 18 zum 11. Juni 1529). Aus dem von Schentzer am 3. Juli 1529 abgegebenen Urteil (ebda. f. 32) könnte man herauslesen, daß Dinkel sich mit einer oberflächlichen Reparatur, die das Kapitel aus finanziellen Gründen wünschte, nicht einverstanden erklärt hatte (zu den Verschuldungen des Hochstiftes vgl. H. Stiefenhöfer, *Philipp v. Flersheim*, Speyer 1941, 13, zu den damit im Zusammenhang stehenden musikalischen Verhältnissen 158/59) und man deshalb einen anderen Orgelbauer hören wollte. Schentzer kam aber zweifelsohne zu dem gleichen Ergebnis, und obwohl er nach seinem ersten Bericht noch einmal gebeten wird, das Werk zu untersuchen, ob es nicht für die nächsten ein oder zwei Jahre zu einem billigeren Preis wiederhergestellt werden könne, so ist es durchaus nicht sicher, daß er es tatsächlich repariert hat. Allem Anschein nach stimmte er es nur.

Ende 1531 war Dinkel offenbar noch in Freiburg (GLA Karlsruhe 10933, p. 742). Im Sommer 1532 beendete er kleinere Arbeiten an der Speyerer Domorgel und erbielt sich, diese weiterhin zu betreuen (ebda. p. 865, 868—69). Wie lange Dinkel für Speyer arbeitete, wo er sonst noch arbeitete und wann er starb, konnte noch nicht festgestellt werden.

Außer der angeführten Literatur vgl. Gerhard Pietzsch: *Orgelspiel und Orgelbauer in Speyer vor der Reformation*, AfMw. XIV, 1957, S. 201—220, bes. S. 213 ff.).

Dinstlinger, Burkhard

Trotz des Interesses, das Dinstlingers Schaffen schon immer gefunden hat, sind sein Leben und Wirken durchaus noch nicht erhellt. Gesichert sind folgende Daten:

- 1484 wird er von Brixen nach Innsbruck berufen (Statthalt. Arch. Raitb. 1484 f. 50 bei Hammer in Zeitschrift des Ferdinandeums, III. Folge, Heft 43, 121).
- 1486 und 1487 baute er die kleine und große Orgel in der Pfarrkirche in Bozen, die wohl Hofhaimer abnahm, denn er hat „*Maister Paule mit ime herbracht*“ (W. Senn: *Musik und Theater* 17, 30).
- Am 8. Juli 1488 wird er „*in Scherm und als Diener ohne Sold aufgenommen*“ (Senn a. a. O. 17).
- 1490 baut er eine neue Orgel in der Pfarrkirche in Sterzing für 187 fl., die von Hofhaimer abgenommen wird (Senn a. a. O. 30). 1492 weilt er vorübergehend in Passau, wo er am 24. Februar einen Orgelbauvertrag abschließt (Senn a. a. O. 30).
- Am 29. September 1493 wird „*Meister Burckhardt Ysslinger*“ Bürger in Breslau und erscheint daselbst urkundlich und als Hausbesitzer bis März 1497 (Senn a. a. O. 30).
- 1498 zahlt ihm Friedrich der Weise 400 fl. „*zu wedsel gen bresla*“ für „*ein naw positiv, die orgel zu torgaw und zur loch (= Lochau), ein positiv zu wormis kauft, das gros positiv an die Etsch gefurt*“ (Moser: *Hofhaimer* 97).
- 1499—1502 baut er die Petriorgel in Bautzen und 1502 die Freiburger Domorgel (Disposition bei O. Flade: *Silbermann* 51).
- 1506 stiftet er für diese Freiburger Domorgel eine Organistenvikarie (Juni), die er an Siegmund Kellner verlieh. Moser (a. a. O.) hat Flade bereits berichtet, daß Dinstlinger nicht 1506 in Freiberg/Sa. gestorben ist und dabei auf Briefe im Breslauer Stadtarchiv aus den Jahren 1504—1510 verwiesen, die von einer an Dinstlinger von der Stadt Breslau gezahlten Leibrente handeln. Aus einem dieser Briefe (20. April 1506) geht hervor, daß Dinstlinger gesonnen war, in Breslau, wie vormals, zu wohnen, wenn ihm der Rat gewisse Vergünstigungen gewähren würde.
- 1507 baut er die (3.) Orgel im Stefansdom zu Wien, die 1544 durch Frater Jakob Kunigschwerdt erweitert und klanglich im Sinne der Renaissance umgestaltet wurde (R. Quoika: *Die altösterreichische Orgel der späten Gotik, der Renaissance und des Barock*, Kassel und Basel 1953, 14).

Ungeklärt ist die Frage der Bauzeit der Orgel zu Torgau und zu Lochau. Hat er sie zwischen 1493 und 1498 gebaut oder bereits vor 1490 (Sterzing), da in dem 1492 mit Keilholtz abgeschlossenen Vertrag zum Bau der Weimarer Schloßorgel ausdrücklich gesagt wird, daß diese wie die Orgel zu Torgau gebaut werden soll (R. Bruck, in: *Studien zur deutschen Kunstgeschichte*, 45, S. 48). Bei den damals gerade sehr regen Beziehungen zwischen Friedrich d. W. und dem Innsbrucker Hofe wie zu Hofhaimer wäre es durchaus denkbar, daß Dinstlinger von dem sächsischen Kurfürsten zu diesen beiden Orgelbauten, über die wir keine näheren Angaben besitzen, verpflichtet worden wäre.

Ungeklärt ist vor allem aber auch die Frage, ob Dinstlinger mit jenem „*Meister Burckhardt*“ identisch ist, von dem es in *Des Johann Neudörfer Redienmeisters zu Nürnberg Nachrichten von Künstlern und Werkleuten daselbst aus dem Jahre 1547* (= Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance X, 161) heißt: „*Man weiß noch von keinem der diesem Meister Burkhart die großen Werke zu machen gleich gewest ist. Er hielt viel Gesellen und Lehrlingen, sendet dieselben an alle Orte aus und ließ sie arbeiten, darnach kam er und stimmt die Werk. Er hat die gute und beständige Orgel ao. 1474 zu St. Sebald gemacht. Sein Weib lebt noch hentigen Tags*

im *Neuen Spital*.“ Doppelmayer, der das nachschreibt, fügt hinzu: „*Er starb nach 1500.*“ Moser (*Hofhaimer* 88) glaubt, diesen Burkhard von Dinstlinger trennen zu müssen, ohne einen Grund dafür anzugeben. Vermutlich ist Mosers Grund darin zu suchen, daß das Datum der Sebaldorgel (1474) nicht zu dem zu stimmen scheint, was wir bisher von Dinstlinger wissen, der, aus Bozen stammend, „*großgemacht von Hofhaimer 1484/86 von Brixen her in Innsbruck baut und den umgekehrten Weg als Stefan Kaschendorfer aus Breslau ging*“ (wie I. Rücker: *Die deutsche Orgel am Oberrhein* a. a. O. im Anschluß an Moser sagt). Jedoch sprechen andererseits die engen Beziehungen, die Nürnberg und Breslau verbanden, wie die Beziehungen Friedrichs des Weisen zu Nürnberg (so arbeitete z. B. Elsner, der übrigens mit den Nürnberger „Patrizierorganisten“ sehr befreundet war, sie porträtierte, und selbst Laute spielte [nach Neudörfer a. a. O.], für Friedrich den Weisen) dafür, daß Dinstlinger in Nürnberg geweiht hat. Klarheit hierüber wird nur eine Erschließung des Archivs von St. Sebald bringen können.

Dionysius

Am 23. April 1514 (*Sonntag Quasimodogeniti*) wird er als Organist in Heilbronn mit 26 Gulden Jahresgehalt angestellt. Sein Gehalt wird zur Hälfte von der Stadt, zur anderen Hälfte von St. Kilians Pfleger bezahlt. (Heilbronn K. 55, Ämter 26, Eintrag im Besoldungsbüchlein). 30. Mai 1514 („*dinstags nach Exaudi*“) beschließt der Rat, daß von den deutschen Schülern die Knaben zu des Baldermanns Vetter, die „*maidlin*“ zu Dionysius, dem Organisten, zu Schule gehen sollen (*Urk.-Buch der Stadt Heilbronn* III 397). Dionysius scheint bis 1518 als Organist tätig gewesen zu sein, da dann erst ein anderer Organist, Eustachius (s. d.), in den Urkunden erscheint.

Traxdorf, Heinrich

Traxdorf (Dreßdorf, Drassdorff) baute drei Orgeln in Nürnberg: 1440 die große Orgel zu St. Sebald und anschließend die große und kleine Orgel zu ULF (A. Gottron: *Beiträge zur Mainzer Musikgeschichte*, VII. Folge, in *Mainzer Zeitschrift*, Jg. 41–43, 1946/48, Verlag des Mainzer Altertumsvereins 1950). Die handschriftlichen Stadtannalen von Müllner (aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts) berichten allerdings nur zu 1443: „*Ein Orgelmeister von Mainz, Heinrich Dreßdorff genannt, hat diß Jahr drei Orgelwerk zu Nürnberg gemacht, zwei in Unser Frauen Capell, ein mittel und ein kleins, und in St. Sebaldkirch ein groß Werk, der Rat zu Nürnberg hat ime ein Urkunth geben, daß er sein Kunst wol daran erwiesen.*“ (Nürnberger Hss. Nr. 30 S. 1064 b). Wilhelm Hoffmann: *Die Sebalduskirche in Nürnberg*, (Wien 1912, 191) nennt als Baujahr der Sebaldorgel 1444. Er stützt sich dabei offenbar auf die Stelle des Tücherschen Memorialbuches (Chroniken der deutschen Städte X, 164), an der es heißt: „(1444) *Des jars machet man die grossen orgel zu Sant Sebolt und die großen zu sant Lorentzen.*“ Daß die Sebaldorgel aber schon 1443 fertig war, geht aus dem von Müllner erwähnten Anerkennungsschreiben (abgedruckt in Chroniken der deutschen Städte X, 164, Anm. 1) hervor, das datiert ist (31. Dezember 1443).

1444 baute Traxdorf in Salzburg ein Werk mit Rückpositiv (I. Rücker, *Die deutsche Orgel am Oberrhein* a. a. O. 16). Die Abteirechnung meldet dazu: „*ein neyen Werk und ein Positif mit aller zuerhörigkeit und insonderheit ein lödiges positiv gemacht*“ (R. Quoika: *Die altösterreichische Orgel* a. a. O. 18, Anm. 123).

1492 soll Traxdorf eine Orgel in der Lübecker Marienkirche über der Sakristei erbaut haben (O. Wangemann: *Geschichte der Orgel* 2/1881, 110/11 nach Schroms *Reis.-Lexikon* 920). W. Stahl (*Lübecks Orgeln*, 1939, und *Die Totentanzorgel der Marienkirche in Lübeck*, 1932) erwähnt Traxdorf nicht und nimmt auch zu dieser Nachricht nicht Stellung, die auch

in dem Musiklexikon von Gerber (IV 383), Schilling (VI 681), Fétis (VIII 253) und Mendel-Reissmann (X 288) sowie bei N. Dufourcq, *Esquisse d'une histoire de l'orgue en France*, 1935 begegnet. Es handelt sich dabei um eine Verwechslung mit dem Stifter dieser Orgel, den lübeckischen Bürgermeister Hinrich Castorp (Gasdorp, Gasdorff), während der Name des Orgelbauers unbekannt ist (frdl. Mitteilung von Thekla Schneider durch Vermittlung von H. J. Moser, denen dafür herzlichst gedankt sei).

Zur möglichen Herkunft von Traxdorf — daß er Mainzer war, ist auf Grund der Nürnberger Nachrichten nicht mit Sicherheit zu behaupten, da erfahrungsgemäß ein Orgelbauer meistens nach seiner letzten Wirkungsstätte, von der aus er berufen worden war, bezeichnet wird — sei darauf hingewiesen, daß 1504 ein Hans Dracksdorf Ratsbürgermeister in St. Goar war (A. Grebel: *Geschichte der Stadt St. Goar*, St. Goar 1848, S. 167). Die zahlreichen Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts im Stadtarchiv zu St. Goar verdienen gründliche Durchforschung.

Tugi, Hans

Als Orgelbauer nachweisbar von 1482 (Basel) bis 15. Mai 1519 (Bern), starb aber noch 1519 (I. Rücker, *Die deutsche Orgel am Oberrhein*, a. a. O., 18 ff). Zum ersten Mal begegnet sein Name in den Matrikeln der Universität Basel, wo er am 18. Oktober 1476 und am 30. April 1477 immatrikuliert wird als „*Johannes Tugi de Basilea*“, VI β (H. G. Wackernagel: *Die Matrikel der Universität Basel I*, 144, 1951). Die folgenden Daten seiner Orgelbauten (mit Ausnahme des Mainzer Baus von 1514) nach I. Rücker (a. a. O.): 1482 Vergrößerung der alten Orgel zu St. Peter in Basel, 1487 Predigerkloster Basel, 1489 die große Konstanzer, 1490 wahrscheinlich die kleinere Konstanzer Orgel, vor 1496 Mainz (Dom), 1496 Orgel in St. Peter zu Basel, vor 1510 im Kloster Maria Magdalena zu den Steinen in Basel, 1506/07 Großmünster Zürich (1513 Reparatur daselbst), vor 1513 in Colmar, am 2. August 1514 wird „*Hans der Orgelmacher von Basel um 100 fl gedingt die gross orgel über dem Predigtstuhl im thumb (zu Mainz) zu reformieren, wie sie e gewest ist*“ (A. Gotttron: *Die Orgeln des Mainzer Domes*, in *Mainzer Zeitschrift XXXII*, 1937, 53), 1517 Vergrößerung der alten Orgel in Bern, 1518 zur Reparatur nach Colmar gerufen, schließlich zuletzt 1519 (am Sonntag nach Jubilate) in Bern erwähnt. Bedeutsam erscheint das Urteil von I. Rücker (a. a. O. 18): „*Die Klagen der Stadt Colmar (1518) lassen darauf schließen, daß er im Alter den Ansprüchen des neuen Jahrhunderts nicht mehr vollauf genüge und sein Ruhm sich auf die vielen Bauten vor 1500 stützte.*“

A. E. Cherbuliez: *Die Schweiz in der deutschen Musikgeschichte* (1932, 164) deutet an, daß Tugi auch in Biel eine Orgel gebaut habe, ohne darüber Näheres mitzuteilen. Der Lebenswürdigkeit des Stadtarchivars und Konservators des Museums Schwab in Biel, Werner Bourquin, verdanke ich die Abschrift der folgenden zwei Urkunden aus dem Stadtarchiv Biel, aus denen hervorgeht, daß Tugi 1517 die Orgel verdingt wurde und er 1519 (Donnerstag nach Palmsonntag), nach Beendung der Arbeit, eine „*Quittanz*“ darüber ausstellt, daß er keine weiteren Ansprüche an die Stadt hat und „*Wärschafft*“ leistet.

Stadtarchiv Biel, CXXIV. 36

Orgelvertrag mit Hans Tugi, Bürger zu Basel

1517, Zinstag nach Quasimodo

„*Kundt und zu wüssen sy meneklichen, das min herren Meiger und Rät zu Byell / Haben dem ersamen wysen meister Hans tughin Burgern zu Basel ir Orgellen verdinget gutt und bestendig ocht mitt vyer grösser pffynnen mer dann vor dorinn sind gewäsen und mitt sechs Registern ze machen / Den ersten mitt principal flöuten, den andern genempt den hinder-*

satz, den dritten ein zimmell, den vierden ein octaff, den fünfften ein kuppel flöuten und den sechsten ein flöuter, das do pyfferisch lut, alls hölzten pyfften unnd zurick desselben ein hüpsch positiff mitt zwen lieblich register, ouch fünff gross und gutt belg darzu gebürend, unnd mittnamen so soll der vermeldt meister Hanss zu sölllicher Orgellen, positiff und belg allen züg, so dartzu gehört dar geben und kouffen in einen eygenen costen, das sye zyn, bley, holtz, ysen, nägel, leder, lym oder trat, nützitt ussgenomme dartzu ime selben und allen sinen wercklütten mitt spyss, tranck und belonung versedien on miner herren schaden, doch sollen im min herren ein behusung geben und das gerüst in der kilchen machen. Und ob er eins murers bedörfte, inen einen zu geben, der im wercket in miner herren kosten on sin Schaden. Er soll inen ouch sölllich orgellen so gutt und bestendig machen alls im möglichen ist, inmassen, das es der kilchen ouch miner herren un im erlich und nützlich sy und inen dess gutt wärschafft zu tund, alls sich zimpt und billich ist. Unnd ist diser verding bescheden umb zwöy hundert guldin ye fünffzehen bätzen für jeden guldin geredinet, dren er augends fünfftzig empfangen, und sollen im aber fünfftzig guldin ussgericht werden in der zyt alls er wercken wirt. Und die übrigen hundert guldin sollen im bezallt werden in fünf jaren, anzefachen von dem tag hin (alls er die orgellen us gemachet hatt) über ein jar zwentzig guldin und darnach alle jar uff denselben tag zwentzig guldin biss zu ussrichtung der gedachten letsten hundert guldin wie obstat, und im die waren gon basel on sin costen, mitt dem geding, wo gemelter meister hans vor den gedachten fünf jaren abgan wurde, so sollen min herren verbunden syn, die ubrigen unbetzallten Summen sinen erben zu geben uff zylen und tagen als obstat on eynich widerred. Und so soll aber der selb meister hans an gedachter Orgellen anfachen wercken biss nechst kommend pfingsten uffsaller lengst on wyter uff zug. Alles getrüwlich erberlich und ungevärllich Zu urkund sind diser beyel zedel zwen glych lutend geschriben und jedem teyl einer gegeben uff zinstag nach Quasimodo Anno etc XVII.“

Stadtarchiv Biel, CXXIV. 37

„Miner herren von biell quittantz von meister Hans Tugi von der orglen wegen
 Ich Meister hans tugi orglen macher, Burger und gesessen zu Basel Tun kundt offennlich hiemitt, als ich den fromen fürsichtigen wysen herren Meiger unnd Rät zu Byell ein orgellen gemacht, die kostlicher dann unser verding und abredung ist gewesen inihalt einr Beyelln geschriff, so dorumb uff gericht ist. Soll mengklich wüssen, das dieselben min herren von Byell mich haben der gedachten orglen halb gentslich und volkomenlich usgewysst und betzallt nach minem willen und gevallen, inmassen mich von inen wolbenügt, des ich mich hiemitt offennlich erkenn. Harumb hab ich Si unnd all ir ewig nachkomen solllicher gemachten orglen und alles dess, so dorüber gangen ist. dovon nützitt ussgenomen, quittiert ouch ledig und los gesagt und sagen mitt urkund diss brieffs, durch wellichen ich gelob für mich und all min erben by minen gutten trüwen an eines recht gegebenen eydes statt, und by rechter verbindung aller unser güttern ligenden varenden gegenwürtigenn unnd künnftigenn wellich die syen, den vermelten minen lieben herren von Byell noch iren nachkomen von sölllicher gemachten orglen wegen wie obstat von disshin nymer mer nützitt zu ervordern noch ze bekimbern in dhein wäg. Sonders sol ich inen min vermelte beyel geschriff wider unberantworten und zu ihren handen verschaffen biss pfingsten nechst künfftig on eynich verzug intrag noch eiderred. Ich hab mich ouch begeben unnd begib mich hiemitt das ich dieselbe orgellen diewyl ich läb in gutten eren halthen und will inen ouch dorumb gutt wärschafft tragen in minen eygnen costen on iren schaden noch engellnuß. Soverr wenn ich inen sölllich orglen bessern, sollen si mir alleyn min zerung, so ich in der Statt Byell tun

wirdenn ussrichten und betzallen unnd sunst nützzitt überal, äll arglist und geverd vermitteln und gentzlich usgescheydenn in krafft diss brieffs, den ich dess zu warem urkund hab mitt eygnen insigell versigellt, der geben ist uff donstag vor dem pallmtag nach cristi geburt betzallt Thuseunt fünf hundert unnd darnach in dem nünzechendenn jare.“

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß in dem Organisten Ludwig Tuquis aus Basel, der 1463 die St. Nikolaus-Orgel in Freiburg/Üdchtland verwaltete (K. G. Fellerer: *Ein Zeugnis des Orgelunterrichtes im 15. Jahrhundert*, in: *ZfMw XVII*, 1935, 237), aber offenbar schon im August 1465 von dem Franziskaner Rolet Stoss im Organistenamt abgelöst wurde (G. F. Fellerer: *Zur Musikgeschichte Freiburgs i. Üdchtland im 15. und 16. Jahrhundert*, in *Mitteilungen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft*, Heft 3, 1934, 49), wenn nicht der Vater, so doch sicherlich ein Verwandter von Hans Tugi zu erblicken ist. Von Ludwig Tuquis sind bis jetzt keine weiteren Nachrichten bekannt geworden.

Eckstein, Kaspar

1568 bauten die Meister Mathias und Kaspar Eckstein, die aus Annaberg/Sa. kamen (Brüder?), eine neue Orgel für Amorbach. 1576 baute Kaspar Eckstein die große Orgel für das Zisterzienserkloster Schöntal a. d. Jagst, ließ sich dann in Weil (der Stadt) nieder, wo die Familie in den dortigen Matrikeln 1576–1636 nachweisbar ist und wurde 1581/82 (1580 nach den *Württembergischen Kunstdenkmälern, Oberamt Biberach* 29) zur Aufstellung einer neuen Stadtpfarrkirchenorgel nach Biberach berufen, die aber schon 1584 durch Blitzschlag zerstört wurde. 1587 baute er eine Orgel für St. Martin in Rottenburg/Neckar (für 200 fl. sowie freie Kost und Wohnung im Karmeliterkloster) und im November 1590 erneut eine Orgel in der Biberacher Stadtpfarrkirche, die bis 1747 verwendet werden konnte (Schmid: *Die Orgeln der Abtei Amorbach*, 1938, 15). Bei der Reparatur der großen Konstanzer Münsterorgel Schentzers wird auch er vom Domkapitel als Orgelbaumeister in Erwägung gezogen und berichtet am 12. Februar 1591 in der Kapitelsitzung über seine Vorschläge, wobei er „sich haubtsächlich dahin erclärt, daß er dasz Orgelwerckh dem altten Schrott vnnnd Model noch widerum zuo machen getrawt“. Die vom Kapitel angeordnete Besichtigung seiner Biberacher Orgel durch den Münsterorganisten Johann Taiglin führt jedoch zu seiner Ablehnung. Taiglin berichtet, daß diese Orgel zu wenig Wind habe; „Item das Ruckpositiff habe khein prinzipal vnnnd sivilier. Tremulänt khüende nit gepraucht werden denn mitt dem positiff vnnnd manual.“ Außerdem habe der Orgelbauer keine Bürgschaft gegeben, sei oft davongelaufen, habe keine Orgelprobe halten lassen. Abschließend heißt es: „Dasz werckh sollte drei laden haben, sunsten ganng der wind in ein laden vnnnd vbereyl die pfeiffen“. Diese Kritik bedarf noch der Klärung angesichts der Tatsache, daß die Biberacher Orgel bis 1747 verwendet werden konnte (Zu Eckstein in Konstanz vgl. I. Rücker: *Die deutsche Orgel am Oberrhein a. a. O.*)

Eckstein, Mathias

Organist und Orgelbauer aus Annaberg/Sa. baute 1568 eine neue Orgel für Amorbach. Dann war er Organist in Heidingsfeld und 1587 Organist in Kitzingen/Main, von wo aus er zur Reparatur der „geringeren Orgel“ sowie zu einigen kleinen Besserungen am großen Werk (beide in der Pfarrkirche) nach Rothenburg o. T. berufen wurde. Dabei heißt es: „die laden desz Ruckpositiffs musz vffgehoben, ausgeputzt vnd damit die windt nicht vntereinander stechen dem selben gewehrt werden“ (...) „Im groszeren Werck“ können „etliche Register Renouirt vnd andere an dero Statt gemadit werden“ (I. Rücker: *Die deutsche Orgel am Oberrhein*, 1940, 152).

Endel, Christoffer

1526 Organist am Hof in Kassel (Moser: *Hofhaimer*, 104), zweifelsohne identisch mit „*Christofer organista*“, der am 5. September 1535 als Organist am Hofe in Kassel erwähnt wird (Moser, a. a. O., führt ihn nicht an, wohl aber Nagel in SIMG VII), dagegen wohl kaum mit „*Meister Christophorus*“, der 1537–1540 in Amorbach orgelte (zu diesem vgl. E. F. Schmid: *Die Orgeln der Abtei Amorbach*, 1938, 13). Chr. Endel hat wohl bis zu seinem Tode (1564?) das Organistenamt in Kassel versehen, da Wilhelm Endel in seinem Reversbrief (14. Juni 1564) als Nachfolger seines Vaters, des alten Christoph Endel, bezeichnet wird (vgl. E. Zulauf: *Beiträge zur Geschichte der landgräflich-hessischen Hofkapelle zu Cassel* . . . Diss. Leipzig, Cassel 1902, 9, 11).

Ernst, Nikolaus

Aus Frankfurt am Main, 1467–1469 Spitalorganist in Nürnberg (Moser: *Hofhaimer* 89).

Eustachius

Zu 1520 nennt Moser: (*Hofhaimer*, 177, Anm. 14) einen Eustachius als Heilbronner Organisten. Dem *Urkundenbuch der Stadt Heilbronn* (II, 358/59) kann darüber hinaus folgendes entnommen werden:

1520 bittet Eustachius, Organist, den Rat, ihm, nachdem er die Orgel ein Jahr lang versehen, als einem Stadtkind die Bestallung auf ein Jahr zu verlängern. Er wolle auch in „*stettiglicher ubung studiren und sich bessern*“ (Hlbr. K. 71. Kirchenwesen XIX.C. 1, Or.). Dabei steht der Vermerk: „*Hatt in der radt wyderain halb jar angenommen vmb die 10 gulden Johannis baptistae a^o etc 20 anfahende.*“ Daraus geht hervor, daß er das Organistenamt, offenbar als Nachfolger von Dionysius (s. d.), etwa im Juni 1518 angetreten haben muß. Am 13. Dezember 1520 („*dornstag n. concept. Marie*“) bittet Eustachius den Rat um ein Jahresgehalt von 25 oder 30 Gulden (ebda. Or.), aber nach einem Schreibervermerk ließ es der Rat „*beim alten*“. Am 10. September 1527 („*dinstags n. nat. Marie*“) entscheidet der Rat in der Klagesache des Eustachius, Organisten, gegen Katharina, Endris Gürtlers Frau, dessen Sohn und Hans Nadler, daß der Kläger ihnen zuviel getan und deshalb zur Strafe ins Gewölb gehen soll und daß sie sich künftig unbekümmert lassen sollen bei des Rates schwerer Strafe (Ratsprotokoll).

Die zunächst sehr naheliegende Vermutung, daß dieser Eustachius mit dem von Moser: (*Hofhaimer* 93) belegten „*Er Eustachius*“, der (als Auswärtiger) die 1501 von Nikolaus Schalentzki erneuerte Katharinenorgel in Zwickau/Sa. abnahm, identisch sein könne, verliert durch die zitierten Heilbronner Urkunden an Wahrscheinlichkeit.

Valentinus

Domorganist in Worms; „*Eodem anno ut supra* (1440) *feria sexta xij junii Assumptus est Valentinus de Spira clericus in dormentarium nostrum Secretarium et organistam qui juravit tria juramenta ut in scriptis et verbo nostrorum (?) habemus (?)*“ (StA Darmstadt Hs. 230 f. 18^v. Die beiden letzten Worte sind nicht mit Sicherheit zu entziffern).

Falw, Ber(ch)thold

Organist aus Ulm gebürtig (?), Bruder des Georg Falw, vermutlich identisch mit dem von Moser (*Hofhaimer*, 85/86) für 1431 in Esslingen nachgewiesenen „*Herr Berthold organist*“,

der 1433 vom Ulmer Rat zur Abnahme der Ulmer Münsterorgel eingeladen wird, ist 1473/74 und 1475/76 in Basel im Zusammenhang mit dem Bau der großen und kleinen Münsterorgel durch Georg Falw, bei dem er offenbar beratend mitwirkte und die er abnahm. Dabei wird er bezeichnet als „*frater magistri georij Falw de vlma qui olim fuit Cantor et organista domini Colonensis*“ (I. Rücker: *Die deutsche Orgel am Oberrhein*, 1940, 114, 163). (Wird fortgesetzt)

Über die Angleichung nachschlagender Sechzehntel an Triolen

VON ETA HARICH-SCHNEIDER, WIEN

(Die vorliegende Arbeit ist das Resultat der Untersuchungen, die im Winter 1956/57 in meinem Stilkunde-Seminar an der Akademie für Musik und Darstellende Kunst zu Wien durchgeführt wurden. An der Durchsicht des Materials waren die folgenden Studierenden meiner Cembaloklasse beteiligt: Gertraud Cerha, Vera Stöger-Schwarz, Renate La Roche, Christiane Loew; Dr. René Clemencic, George Lucktenberg, Bernard Lagacé, Thomas Hürsch und Charles Nopar.)

Seit Max Reger das Stimmenmaterial zum letzten Satz des 5. Brandenburgischen Konzerts von J. S. Bach durchweg in Triolen umgeschrieben hat, wird die Angleichung der nachschlagenden Sechzehntel an die Triolen von prominenten Musikern und Wissenschaftlern vertreten und hat sich in der Praxis durchgesetzt. Es besteht heute die weit verbreitete Meinung, daß, ganz allgemein gesprochen, rhythmische Figuren des Typs $\overset{\curvearrowright}{\underset{\curvearrowleft}{\text{♩}}}$ stets der durchlaufenden Triolenfigur angeglichen werden müssen.

Zum direkten Beweis aus theoretischen Quellen werden meist Anweisungen von C. Ph. Emanuel Bach und Friedrich Wilhelm Marpurg zitiert. Als indirekter Beweis gilt die Auffassung, daß Notationsschwierigkeiten und wohl auch eine zeitübliche Fahrlässigkeit Bach und seine Zeitgenossen an einer präzisen Notierung der rhythmischen Ausführung gehindert hätten. Die Konvention, $\overset{\curvearrowright}{\underset{\curvearrowleft}{\text{♩}}}$ stets wie $\overset{\curvearrowright}{\underset{\curvearrowleft}{\text{♩}}}$ zu spielen, sei übrigens so alt und unerschütterlich gewesen, daß sich niemand an der ungenauen Notierung gestoßen habe.

Im Gegensatz zu der Einmütigkeit, mit der man sich in diesem Falle nicht scheut, an und für sich völlig korrekt notierte rhythmische Kombinationen abzuändern, steht eine auffallende Unlust, die weit klarer überlieferten Regeln von den rhythmischen Raffungen („französischer Stil“) in gewissen Formen der Barockmusik anzuerkennen und zu befolgen. Die Wiederentdeckung des „französischen Stils“ datiert aus dem Jahr 1916, dem Erscheinungsjahr von Arnold Dolmetschs Werk: *The Interpretation of the Music of the XVIIth and XVIIIth Centuries Revealed by Contemporary Evidence*, (London, Novello & Co. Ltd.). Der durch Dolmetsch erstmals wieder weiten Kreisen bekannt gemachte Gebrauch des straff punktierten Ausführungsstils hat zuerst großen Widerspruch hervorgerufen und wird auch heute noch von vielen namhaften und berühmten Dirigenten abgelehnt, obwohl seine Berechtigung am rechten Platz und in der rechten Weise in den Quellen aufs gründlichste belegt ist. Es ist psychologisch interessant, daß dieselben Interpreten,